

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 19 (1963)
Heft: 4

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. In Gemeinschaft mit H. v. Campenhausen, E. Dinkler, G. Gloege und K. Løgstrup hrsg. von Kurt Galling. Bd. 4 (Kop–0), 5 (P–Se), 6 (Sh–Z). Redaktion: Wilfried Werbeck. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1960–62. XXXV S. + 1756 Sp.; XXXI S. + 1726 Sp.; XXXVI S. + 1970 Sp. Subskriptionspreis pro Doppellieferung (64–125) DM 8.40–18.80.

Band 1 und die Bände 2–3 dieses Werkes wurden 1958 und 1960 in unserer Zeitschrift besprochen. Es ist eine Freude, hier die drei abschließenden Textbände anmelden zu können; ein Registerband ist noch zu erwarten, der Begriffe, Personennamen und Notizen über Mitarbeiter umfaßt.

Die drei Auflagen des Nachschlagewerkes sind mit drei Generationen der Herren Buchverleger Siebeck verbunden. Neben dem Verlag ist den Herausgebern, den Mitarbeitern und nicht zuletzt der Redaktion zu der außerordentlichen Pünktlichkeit und Gründlichkeit der neuen Ausgabe zu gratulieren. Die vorliegende Bearbeitung der Religion in Geschichte und Gegenwart ist wirklich ein stattliches Monument der nach dem zweiten Weltkrieg neu entwickelten Disziplinen der Geschichte und Theologie in Deutschland und anderen Ländern.

Gewiß wird man nicht immer finden, was man sucht, dafür fast immer anderes, was man doch braucht. Zwei ganz zufällig gewählte Beispiele mögen die überraschende Vielseitigkeit des Materials beleuchten: einerseits die Überblicke über Naturalismus, Optimismus und Pessimismus in Religion und Philosophie, andererseits die Berichte über Zwerge und Zwillinge im Volksglauben. In bezug auf biblische Materien waren natürlich kräftige Einschränkungen notwendig, doch liegen sorgfältige Darstellungen archaischer Gegenstände u. dgl. vor. Andererseits wird man nicht selten Wesentliches vermissen, wo periphere Dinge behandelt worden sind. So finden sich inhaltsreiche Darstellungen über Kreuze in Religionsgeschichte und Kunstgeschichte, über Kreuzherrenorden, Kreuzzeichen, Kreuzstationen, aber nichts über die Kreuzigung und den Kreuzbegriff im Neuen Testament. Bei vielen Artikeln wird der Bibelstoff nicht dargestellt, sondern es wird auf Grund eines Schulschemas darüber reflektiert. Alttestamentler vergessen manchmal das Neue Testament, Neutestamentler das Alte. Die etwa beim Artikel Kirchliches Stellenbesetzungsrecht vollkommen begründete Beschränkung auf innerdeutsche Verhältnisse stört bei Artikeln wie Praktische Theologie, Systematische Theologie und dergleichen, obwohl diese an sich gut sind. Das sind Einseitigkeiten, die mit Titel und Programm des großartigen Werkes nicht übereinstimmen. Für die außerordentliche Quantität und Qualität des geistesgeschichtlichen, kulturgeschichtlichen und kirchenhistorischen Materials werden aber Theologen und Andere überall dankbar sein.

Bo Reicke, Basel

PIERRE GRELOT, *Sens chrétien de l'Ancien Testament. Esquisse d'un traité dogmatique.* = Bibliothèque de théologie I, 3. Tournai, Desclée & Cie, 1962. 540 S.

Dieses bedeutende Buch des Professors für alttestamentliche Exegese am Institut catholique de Paris enthält einen überaus ausführlichen systematischen «Tractatus de Vetere Testamento». Im einleitenden Kapitel – einem Überblick über die Stellung des Alten Testaments in der alten Kirche und in der katholischen Kirche des Mittelalters, der Gegenreformation und der Neuzeit – stellt der Verfasser fest, es hätten sich in den letzten Jahrzehnten in der katholischen Theologie wichtige Wandlungen vollzogen: Erneuerung der historischen Biblexegese und der patristischen Studien einerseits, historische Vertiefung der biblischen Grundlegung systematischer Untersuchungen andererseits. Es sei darum der Augenblick gekommen, den genauen Platz des «Alten Testaments» – d. h. der alttestamentlichen *Geschichte*, der alttestamentlichen *Einrichtungen* und der alttestamentlichen *Literatur* – in der christlichen Theologie aufs neue zu bestimmen. Die Aufgabe bestehe darin, theologisch der historisch-wissenschaftlichen Grundeinstellung der modernen Zeit gerecht zu werden: so wie die allegorische Deutung der Alten Kirche und des Mittelalters der vorwiegend am Allegorischen interessierten Stimmung des Hellenismus entsprochen habe, müsse heute, in stetem Gespräch mit der Tradition (anknüpfend vor allem an Thomas v. Aquin), eine neue Deutung des «Alten Testaments» (im erwähnten dreifachen Sinne) entwickelt werden. Es gelte, sowohl der *historischen Kritik* gerecht zu werden, als auch den wesentlichen, bleibend wertvollen *Lehr-elementen der Tradition*.

Es ist eine Freude, dem Verfasser auf den 500 enggedruckten Seiten seines systematisch folgerichtig, man möchte fast sagen zwingend, aufgebauten «Traité» zu folgen. Wir haben es hier zu tun mit dem Werk eines Theologen, der sich den Erfordernissen einer sauberen Exegese ebenso verpflichtet weiß wie den Postulaten einer logischen Systematik, der die Forschungsmethoden der modernen historisch-kritischen Bibelwissenschaft ebenso beherrscht wie die Arbeitsweise der thomistischen Scholastik. Das «Alte Testament» (immer in jenem dreifachen Sinn als Geschichte, Institution und Buch) wird verstanden als *vorläufige Heilsveranstaltung*, d. h. einerseits als *Erziehung* des Gottesvolkes auf die endgültige, eigentliche Heilsveranstaltung in Christus hin, andererseits als *Präfiguration* und Ankündigung derselben. Dabei gilt, daß das alttestamentliche Heilsgeschehen, wie die alttestamentliche Heilspraxis, eine wirksame Vorwegnahme des Heils in Christus war; Israels Glaube war, als Erleben des «Gott-mit-dem-Menschen», *implizit schon der christliche Glaube*, wenn auch noch nicht in begrifflicher Klarheit, und unter dem Schleier vorläufiger Zeichen und Strukturen.

Auf solchem heilstheologischen Hintergrund wird in den drei Hauptkapiteln das «Alte Testament» betrachtet als *Gesetz*, als *Geschichte* und als *Verheißung*. Jeder dieser drei Begriffe wird zunächst erläutert in seiner alttestamentlichen Bedeutung, d. h. im Rahmen der vorläufigen Heilsveranstaltung, und nachher in Beziehung gesetzt zur endgültigen Heilsveranstal-

tung in Christus. Dabei zeigt sich, daß im Lichte der Vollenbarung sowohl Gesetz als Geschichte zwei Funktionen haben: eine *erzieherische* und eine *vorbildende*. Sie *erziehen* Israel (und unter Berücksichtigung der Vollenbarung auch uns) zum «theologischen Leben» in der Gemeinschaft mit Gott und in Betätigung der theologischen Haupttugenden (Glaube, Liebe und Hoffnung), und sie *präfigurieren* – in den Institutionen und im Geschehen von Gericht und Heil – das in Christus zu offenbarende endgültige und universale Heil. Die Verheißung aber (d. h. die alttestamentliche Eschatologie) hat Begriffe und Bilder entwickelt, die von Christus aller Zweideutigkeit enthoben, erfüllt und zugleich vertieft werden.

Aus dieser umfassenden Interpretation des «Alten Testaments» zieht schließlich das Schlußkapitel die *hermeneutischen Folgerungen*. Unter entschlossener Ablehnung aller Allegorese (mit gelegentlichen erfrischenden Seitenhieben auf Claudel) wird eine christliche Theorie von Sinn und Deutung der alttestamentlichen Texte entwickelt. Diese Texte haben streng genommen *nur einen einzigen, den historischen Sinn*: diesen gilt es zu erfassen. Allerdings erfordert das rechte Verständnis des historischen Sinns eine *doppelte Durchdringung* der Texte: zunächst auf der Ebene der streng philologisch-historischen Analyse – das, was die kritische Forschung als alleiniges Ziel der Exegese gelten läßt –, dann aber auf der tieferen Ebene des neuen Verständnisses auf Grund der endgültigen Heilsveranstaltung in Christus und seiner Kirche. Es gilt also, methodisch den *vollen historischen Sinn* darzulegen, d. h. den *sensus plenior* (sens plénier). Man muß die alttestamentlichen Texte reden lassen als Zeugnisse existentiellen Erlebens des göttlichen Heils; doch dieses Heil ist, im Horizonte der vorläufigen Heilsveranstaltung, nichts anderes als echte Vorwegnahme des endgültigen Heils. So endet das Buch mit einer systematischen Darlegung der *typologischen Methode* als der «anderen Seite» der historisch-kritischen Methode.

Wie gesagt, ein bedeutendes Buch. Bedeutend als ernstzunehmende und in zahlreichen Punkten hilfreich-klärende Methodik alttestamentlicher Exegese, bedeutend vor allem als Beitrag zu dem auch im protestantischen Lager im Gang befindlichen Versuch, das Alte Testament mit Hilfe der typologischen Erklärung neu zu erschließen. Natürlich möchte man an vielen Stellen Fragen aufwerfen und Bedenken geltend machen. Das Gespräch wird sich vermutlich vor allem um die für den Verfasser so wichtige «fides implicita» der alttestamentlichen Autoren drehen; geht Grelot doch so weit, zu behaupten, diese Autoren hätten «implizit», wenn auch nicht bewußt, den von den christlichen Exegeten herauszuarbeitenden «sensus plenior» schon gemeint. Der christliche, d. h. typische, Vollsinn sei also objektiv in den Texten bereits enthalten (S. 452 ff.).

Der Verfasser ist sich bewußt (S. 28), daß sein geschichtlicher Überblick über die Deutung des «Alten Testaments» durch die christliche Kirche große Lücken aufweist, indem neben der orientalischen vor allem die reformatorische Theologie (außer in einer polemischen Anmerkung, S. 301) nicht behandelt wird. In der Tat bedauert man es außerordentlich, daß er, der die moderne protestantische Exegese so ausgiebig und dankbar benützt und sich ihr so stark annähert, die Positionen eines Luther oder Calvin nicht

gerechter gewürdigt hat. Auch ist es schade (um unter den Einzelheiten nur diese zu erwähnen), daß er nicht genauer erklärt hat, was er mit dem mittels des Alten Testaments besser zu verstehenden «Gericht über die Kirche» meint (S. 307). Außerdem weist das Buch leider eine beträchtliche Zahl von Druckfehlern auf; doch wird «He That Comes» (statt «Cometh») derart hartnäckig als Titel von Mowinckels bekanntem Buch angegeben, daß man diesen Lapsus eher dem Verfasser als dem Setzer zuzuschreiben geneigt ist.

Carl A. Keller, Lausanne

G. VON RAD, *Théologie de l'Ancien Testament*, 1. Théologie des traditions historiques d'Israël. Ins Französische von der 4. deutschen Auflage übersetzt von E. de Peyer. Genève, Labor et Fides, 1963. 448 S.

Die erste deutsche Auflage dieses wichtigen Werkes wurde von C. A. Keller, *Theol. Zeitschr.* 14 (1958) S. 306–309, besprochen; für eine Stellungnahme des Rezensenten vgl. *Protestantesimo* 17 (1962), S. 46–51. Es ist nur zu begrüßen, wenn durch diese Übersetzung ein weiterer Kreis bald an den sich um das Werk entstandenen Diskussionen teilnehmen wird.

J. Alberto Soggin, Rom

HENNING GRAF REVENTLOW, *Das Amt des Propheten bei Amos*. Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, 80. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1962. 120 S.

Wer mit Reventlows Arbeit über Ezechiel vertraut ist¹, nimmt mit Spannung seine Schrift über «Das Amt des Propheten bei Amos» zur Hand. Mehr als mit jedem andern Propheten des Alten Testaments verbinden wir gerade mit Amos bestimmte Vorstellungen des prophetischen Zeugnisses und Dienstes: revolutionärer Charakter, individuelles Gotteserlebnis, Polemik gegen den Kult, Deuter der Geschichte und der aktuellen göttlichen Forderungen usw. Was Amos alles unterschoben worden ist, macht uns der Verfasser in der Einleitung in Kürze bekannt. Sein Anliegen ist es nun, durch die «form- und traditionsgeschichtliche Untersuchung» nachzuweisen, «daß zu einer geprägten Form auch ein entsprechender Sitz im Leben gehört» (S. 9). Die «Frage nach der Institution» und nach dem «prophetischen Amt» (S. 10) drängen sich Reventlow durch die prophetischen Formen auf; der Rückschluß auf das Amt ergibt sich aus der Tradition.

Die Begegnung Amos/Amazja 7, 10–17 ist eine «amtliche Auseinandersetzung». Amos untersteht bei seinem Auftreten in Bethel der Jurisdiktionsgewalt des israelitischen Königs. Was Amos hier über seine Berufung und seinen Auftrag als Prophet und über seinen bürgerlichen Beruf aussagt, hat polemischen Charakter in Abwehr der Vorwürfe des Amazja. Wichtig für die Beurteilung des prophetischen Amtes des Amos ist der Vergleich von 7, 15 mit 2. Sam. 7, 8, wo berichtet wird, daß Jahve David «hinter der Herde weggenommen hat»: wie das Königtum, so ist auch das Prophetentum ein Amt. – Die Art, wie Amos sein Amt erfüllt, versucht der Verfasser aus 3, 3–8 und

¹ H. Graf Reventlow, *Der Wächter Israels*, siehe Besprechung in *Theol. Zeitschr.* 18 (1962), S. 363f.

aus den Visionen zu erheben: Der Prophet als Mitwisser Jahves, der sein Wissen nicht für sich behält, sondern es auftragsgemäß weitergibt – der Prophet, den Jahve in Bildern und Zeichen seinen Willen schauen läßt, der als fürbittender Mittler zwischen Gott und Volk steht, der in Symbolhandlungen die Hörer zur Entscheidung ruft. Das alles tut Amos nicht als «freier Prophet» «in schöpferischer Neugestaltung», sondern in «liturgisch-kultischer Bindung» und in «Fortführung alter Tradition». – Reventlow hebt die entscheidenden Zusammenhänge mit der andern Literatur des Alten Testaments hervor in Auseinandersetzung mit der Forschung der jüngeren Zeit. Das gilt auch von einem dritten Themakreis, dem der Verfasser mit Recht breiten Raum gewährt: die kultische Bindung im sog. Völkerritual (1, 3–2, 6), im Fluchritual (4, 6–11) und im Segensritual (9, 13–15). Hier macht der Verfasser die nordische Forschungsrichtung (Mowinckel, Bentzen u. a.), die Arbeiten der religionsgeschichtlichen Schule (Gressmann u. a.) und die Ergebnisse der literarkritischen Methode (Wellhausen, Duhm u. a.) für sein Anliegen, ein festes prophetisches Amt für Amos nachzuweisen, fruchtbar.

Daß der Versuch in allen Teilen gelungen ist, kann wohl nicht gesagt werden; vor allem wäre auch die Frage zu stellen, wie der Verfasser die von ihm nicht behandelten Partien des Amosbuches – insbesondere die Kapitel 4 bis 6 – beurteilt: können sie zur Bekräftigung seiner These nicht verwendet werden? oder tritt uns hier ein Amos entgegen, der sich nicht in einem Amt fassen läßt? Trotz dieser Fragen stellt man die Studie von Reventlow nicht ohne gründliche Revision bisheriger Urteile und nicht ohne äußerst wertvolle neue Erkenntnisse und Einsichten ins Regal. Für beides ist man dem Verfasser zu Dank verpflichtet und wünscht, daß er die Interessierten an seinen weiteren Forschungen teilhaben läßt.

Otto Bächli, Suhr, Kt. Aargau

SVEN HOLM-NIELSEN, *Hodayot. Psalms from Qumran*. Acta theologica danica 2. Aarhus, Universitetsforlaget, 1960. 366 S.

Man ist heute im Bereich der Literatur über Qumran um jede gründliche Einzelstudie froh. Eine solche liegt in dieser Doktordissertation von Kopenhagen vor. J. Carmignac hat sie in der Revue de Qumran 3 (1961) als die beste Monographie über die Hodajoth bezeichnet. Ihr Aufbau ist klar: einer allgemeinen Einleitung über die Dankpsalmen und ihre Textgestalt folgt die Übersetzung aller in der Ausgabe von Sukenik angeführten Texte und Fragmente, sowie der Fragmente aus Discoveries in the Judaean Desert I (S. 136ff.). Die Übersetzung ist versehen mit zahlreichen Anmerkungen und – was besonders schätzenswert ist – mit Zusammenfassungen der einzelnen Psalmen und Hinweisen auf die Verwendung alttestamentlicher Schriften. Damit ist dann die Grundlage gegeben für eine Darlegung des theologischen Gedankenguts, der Gesamtsicht über den Schriftgebrauch in diesen Psalmen, der Herkunft und ihrer Zweckbestimmung. Eine Zusammenfassung auf dänisch, Register und Verzeichnisse bilden den Abschluß.

Seine Behandlung der Einleitungsfragen zeichnet sich durch kluge Vorsicht aus. Eine wilde Blüten treibende Rekonstruktionssucht weist Holm-Nielsen mit vier sauberen Grundsätzen in Schranken: solche Versuche sind nur erlaubt, wenn (1.) Anfang und Ende einer Zeile vorhanden sind, weiter

wenn sich aus dem Sprachgebrauch der DSS (2.), des Alten Testaments (3.) oder aus dem Kontext (4.) ein klarer Hinweis ergibt.

Die besondere Leistung des Buches aber liegt in der Übersetzung mit ihren Anmerkungen. Ein Beispiel: Wegen gewisser Analogien zu Apk. 12, Jes. 7, 14 und 9, 6 und einiger doppeldeutiger Begriffe hat der Abschnitt Kol. III 6–18 eine vehemente Diskussion über messianische und eschatologische Vorstellungen hervorgerufen. Holm-Nielsen bietet nun auf S. 51 zunächst eine textgetreue Übersetzung, geht dabei in 42 Anmerkungen auf acht Seiten Kleindruck auf sprachliche und grammatikalische Fragen ein und führt über 100 Parallelstellen aus dem A. T. an. Das Ergebnis dieser ausführlichen Diskussion ist, daß extreme, mythologische Begriffsdeutungen, wie sie für diesen Abschnitt vor allem bei A. Dupont-Sommer typisch waren, unterbleiben. Das Bild von der kreißenden Frau ist wirklich als Bild verstanden – neben andern hier vorkommenden Bildern; als Hintergrund wird nicht eine einzelne (messianische) Stelle des A. T., sondern eine ganze Reihe hervorgehoben. Eine rein *messianische* Deutung hält Holm-Nielsen mit Recht für unmöglich, läßt aber die *eschatologische* als möglich offen – eine Unterscheidung, die für die theologische Deutung dieser Texte überhaupt wichtig sein dürfte.

Ebenso reichhaltig ist aber auch der dritte Teil, «The Theological Concepts of the Hodayoth», in welchem der Verfasser die Grundlinien einer Lehre vom Menschen, von Gott, von der Offenbarung des Heils und von der Eschatologie der Dankpsalmen von Qumran aufzeigt. Auch hier sucht er sehr umsichtig seinen Weg. So anerkennt er für die Totenmeer-Handschriften durchaus eine messianische Erwartung, macht aber darauf aufmerksam, daß eine «real instruction about the Messiah and His work» fehle. Mit Recht schließt er daraus, daß die eschatologischen Erwartungen nicht in allen Schriften die gleichen seien, und daß die messianische Erwartung offenbar *keine so wichtige* Rolle gespielt habe, wie manche Forscher es haben möchten.

Lehrreich ist weiter zu vernehmen, daß nicht alle Dankpsalmen das Alte Testament gleich verwenden und daß sie trotz der Einheit des Stils nicht alle gleicher Art seien. Holm-Nielsen schließt daraus, daß sie nicht alle aus der gleichen Zeit stammen. Er rechnet darum auch mit mehreren Verfassern. Eine Meinung, die es wohl weiter im Auge zu behalten und zu prüfen gilt.

Hans Walter Huppenbauer, Mandach, Kt. Aargau

YIGAEEL YADIN, *The Scroll of the War of the Sons of Light against the Sons of Darkness*, ed. with Commentary and Introduction. Translated from the Hebrew by B. & Ch. Rabin. Oxford, University Press, 1962. XIX + 387 S. 63/–.

Auch Yadins Buch befaßt sich ausschließlich mit den Problemen einer einzigen Rolle der Höhle I. Es erfüllt damit ein sehr dringendes Anliegen. Handelt es sich doch in der sog. Kriegsrolle (IQM) um ein so rätselvolles Buch, daß man sich erst an vergleichende und auswertende Arbeiten machen sollte, wenn einmal gewisse Einzelheiten geklärt und ausführlich durchdacht worden sind. Für die Kriegsrolle haben das auch andere Forscher schon getan (J. Carmignac 1958, J. v. d. Ploeg 1959). Yadin tut es – wie nicht anders zu erwarten ist – mit einer den Leser immer wieder in Staunen versetzenden

Kenntnis sowohl der Qumrantexte wie der gesamten jüdischen Literatur. Die Kriegsrolle wird im Rahmen der jüdischen Überlieferung wie auch der antiken Kriegsgeschichte erläutert und geprüft. Das Buch ist ein «brillant commentaire qui est un modèle d'exposition» (v. d. Ploeg).

Der erste Teil des Buches bringt auf 250 Seiten eine Einführung, in der die wichtigsten Fragenkomplexe der Rolle erklärt werden. Im zweiten folgt eine englische Übersetzung mit nebenstehendem hebräischem Text, versehen mit einem Kommentar zu einzelnen Wörtern, Begriffen und Sätzen. Textergänzungen sind als solche kenntlich gemacht. Sie erfolgen in der Regel auf Grund von Parallelen innerhalb der Rolle oder auf Grund ähnlicher Aussagen in anderen Schriften der Qumranliteratur.

Wie gründlich Yadin zu Werke geht, zeigen einige Kapitelüberschriften: «Der Plan des Krieges», «die Banner der Gemeinde», «die Trompeten», «die Waffen», «die Kriegstaktik», «die Engellehre» usw. Und innerhalb dieser Kapitel arbeitet er mit einer Sorgfalt und Weitsicht ohne gleichen. Im Abschnitt über die «Zwischenkämpfer» (hbjnm) z. B. geht Yadin zuerst dem Namen nach, berechnet darauf die Anzahl der «skirmishing battalions», darauf die Anzahl der Zwischenkämpfer in jedem Bataillon und deren Alter und beschreibt schließlich ihre Ausrüstung und ihre Frontformation mit verschiedenen Skizzen. – Schon diese Übersicht zeigt, daß dieser I. Teil den Rahmen einer bloßen Einleitung sprengt. Beim praktischen Gebrauch des Buches wird man darum mit Vorteil bei der Übersetzung und dem Kommentar beginnen. Sie führen den Leser in die tatsächlichen Fragen ein. Auf dem Hintergrund der zahllosen Anmerkungen wird die großangelegte «Einleitung» erst recht verständlich. Und durch die Übersetzung und ihren Kommentar erst recht zum Fragen veranlaßt, wird man die Einleitung mit vollem Gewinn lesen.

Während sonst die Kriegsrolle gerne in eine Einleitung (Kol. I), einen Hauptteil (II–XIV) und eine ältere (so Hunzinger, v. d. Ploeg) oder spätere Rezension (XVff., so Gaster, Dupont-Sommer, Bardtke) aufgeteilt wird, erkennt Yadin 4 hauptsächliche Stücke, die ihrerseits wieder in 31 «sections» zerfallen: die «War Series» (I–II), «Battle Serekh Series» (II–IX), die «Ritual Serekh Series» (IX–XIV) und die «Kittim Series» (XV–XIX). Ohne die Einheitlichkeit der Schrift in Zweifel zu ziehen, rechnet er im einzelnen mit verschiedenen Quellen (Bibel, Sektenquelle, zeitgenössische militärische Quelle usw.). In diese Frage wird die Veröffentlichung weiterer Texte mehr Licht bringen. Die Mitteilungen Hunzingers über weitere «Kriegsrollen» bes. aus Höhle IV berechtigen aber in der Tat zur Annahme verschiedener Rezensionen desselben Werkes, so daß diese Frage jedenfalls offen bleiben muß.

Yadins besonderes Interesse liegt bei den militärischen Angaben der Kriegsrolle. Hier kommt neben dem Historiker auch der General Yadin zum Wort. Es ist gut, daß die Kriegsrolle gerade auch von solch einer Seite eine gut fundierte Deutung gefunden hat. Trotzdem setzen gerade da die meisten Fragen ein. Yadin hält die Bewaffnung der Armeen in dieser Rolle für typisch römisch, während andere dieselben Züge für ausgesprochen hellenistisch ansehen. Die Schwierigkeit liegt besonders darin, daß wir über die hellenistische Kriegsführung zu wenig wissen (darauf weist besonders J. v. d. Ploeg). J. Carmignac betonte 1958, die militärischen Angaben der Kriegsrolle basierten alle

auf dem Alten Testament. Die Einteilung des Heeres der Söhne des Lichts z. B. bringt Yadin in enge Beziehung zur römischen Heeresordnung, obwohl sie (wie IQ Sa I 15) sicher von Stellen wie etwa Dtn. 1, 15 her begründet ist.

Im Hintergrund dieser Auseinandersetzung steht natürlich die Frage der Datierung der Rolle. Mit ihr hängt zusammen die andere Frage: Wer sind die «Kittim»? Yadin läßt zwar S. 25 die Möglichkeit offen, in den Kittim Griechen oder Römer zu erkennen, setzt sich aber nachher eindeutig für die Römerhypothese und eine Abfassung der Schrift nach 63 c. Chr. ein. Segals Versuch, die Römerhypothese mit einer früheren Datierung (Hasmonäerzeit) zu verbinden wird ausdrücklich zurückgewiesen (S. 246). Und doch müßte man beide Fragen von einander trennen! Seine Auffassung begründet Yadin in einer übersichtlichen und aufschlußreichen Tabelle (S. 245). Aber hier drängt sich nun auch ein grundsätzliches Bedenken auf. Die Kriegsrolle ist ja wohl zu komplex, als daß wir ihren geschichtlichen Ort durch abwägendes Vergleichen zwischen Minus- und Pluspunkten innerhalb eines Koordinatensystems feststellen können. Der geschichtliche Hintergrund solch einer Schrift ist doch zu lebendig, als daß er sich in solch ein Schema bannen ließe! Hier liegt wohl die Achillesferse dieses genialen Werkes: Yadins Stärke liegt darin, in umfassender Weise Material zum Verständnis der Rolle beigebracht und den Aufbau und Inhalt sowie den äußern Ablauf des beschriebenen Krieges erhellt zu haben. Dabei ist wahrscheinlich der *theologische* Hintergrund auch dieser Schrift zu wenig erfaßt worden. Und eben der wird in der Gesamtdeutung nicht unwichtig sein. Hier also müßte jetzt die Weiterarbeit einsetzen. Ich meine aber: gerade für solche Weiterarbeit gibt uns Yadins Buch (mit seinen Fragen!) ein unentbehrliches Rüstzeug.

Hans Walter Huppenbauer, Mandach, Kt. Aargau

JOHN AMEDEE BAILEY, *The Traditions Common to the Gospels of Luke and John*. = Novum Testamentum, Suppl. 7. Leiden, E. J. Brill, 1963. 116 S.

Während Schniewind in seiner 1914 erschienenen Monographie zu den Parallel-Perikopen bei Lukas und Johannes zu dem Ergebnis gelangt, daß das Johannes-Evangelium das Lukas-Evangelium nicht kennt und voraussetzt, versucht Bailey den Nachweis, daß sich Johannes an den verschiedensten Stellen seines Evangeliums in literarischer Abhängigkeit von Lukas befindet. Freilich lassen sich auch nach Bailey längst nicht alle Parallelen zwischen Lukas und Johannes auf diese Weise erklären. Vielfach läge nur eine unabhängige Benutzung gleicher, beziehungsweise verwandter Überlieferungen schriftlicher oder mündlicher Art durch beide Evangelisten vor. Dabei werde nicht auf eine fortlaufende Quelle zurückgegriffen. Es deute vielmehr alles auf die Verwendung von isoliert überlieferten schriftlichen oder mündlichen Traditionsstücken hin, die Johannes in Jerusalem und Lukas in Cäsarea gefunden haben mag.

Wenn sich ein Großteil der Berührungspunkte zwischen Lukas und Johannes nicht aus der literarischen Abhängigkeit des 4. Evangeliums vom dritten erklären läßt, erhebt sich für den kritischen Leser der Arbeit Baileys sofort die Frage, ob denn dann in den übrigen Fällen wirklich zwingende Gründe

vorliegen, mit literarischer Abhängigkeit zu rechnen. Die souveräne Art, in der der vierte Evangelist mit seinen Quellen umgeht, macht es ja schwer, die literarischen Verhältnisse zu bestimmen. Um hier zu einer tragfähigen Hypothese zu gelangen, müßte in einem ersten Arbeitsgang die lukanische Redaktion des Evangelien-Stoffes erhoben werden, wie das neuerdings von der redaktionsgeschichtlichen Forschung angestrebt wird. Es wäre sodann nachzuprüfen, ob das 4. Evangelium Spuren dieser lukanischen Redaktion aufweist. Ein bloßer Vergleich aber der Parallelen zwischen Lukas und Johannes reicht zur Bestimmung der literarischen Verhältnisse schwerlich aus.

Es ist hier nicht Raum, den Analysen Baileys im einzelnen nachzugehen. Wir greifen daher nur die klassische Stelle zur Klärung der Beziehung zwischen Johannes und Lukas, die Salbungsgeschichte Joh. 12, 1ff., heraus. Bailey behandelt sie auch an erster Stelle (S. 1–8). Er rechnet hier vor der schriftstellerischen Tätigkeit der Evangelisten mit einem mündlich überlieferten Zyklus von drei Maria-Martha-Erzählungen (Jesus im Hause der Schwestern, die Lazaruserweckung und die Salbung). Aus diesem Erzählungszyklus schöpfen die Evangelisten unabhängig voneinander. So habe Johannes die Information, daß die salbende Frau Maria, die Schwester der Martha ist, eben aus der Kenntnis dieser mündlichen Überlieferung. Zugleich aber sei er an drei Stellen literarisch von Lukas abhängig: 1. in der Tatsache der Fußsalbung (Luk. 7, 38 im Unterschied zu Mark. 14, 3), 2. in dem Trocknen der Füße mit den Haaren (Luk. 7, 38), 3. in dem Hinweis auf die dienende Funktion der Martha (Luk. 10, 40). Die Sünderin von Luk. 7 sei für Johannes mit Maria identisch.

Was den Maria-Martha-Zyklus anbelangt, so hat er m. E. nie existiert. In der traditionellen Lazarus-Erzählung Joh. 11, 1ff. spielen Maria und Martha keine Rolle¹. Erst der vierte Evangelist hat das Schwesternpaar in die Erzählung hineingebracht und mit Lazarus geschwisterlich verbunden. In der Salbungsgeschichte greift Johannes auf diese drei von ihm eingeführten Geschwister zurück. Es kann nicht die Rede davon sein, daß Maria, Martha und Lazarus in der Überlieferung der Salbung Jesu ursprünglich verankert waren. Wenn der vierte Evangelist hier und anderswo immer wieder Personen namentlich in die Überlieferung einbringt, so geschieht das nicht im Interesse einer historischen Identifikation, sondern um die Begegnung des Menschen mit dem Christus typisch zur Darstellung zu bringen. Luk. 7, 36ff. mit einem Maria-Martha-Zyklus in Verbindung zu bringen, scheint mir erst recht problematisch. Bleibt die entscheidende Frage, ob der vierte Evangelist in der Wahl der Namen Maria und Martha und ihrer Funktion in der Erzählung vom Lukas-Evangelium angeregt wurde. Diese Frage wäre sicher positiv zu beantworten, wenn die Bemerkung Joh. 12, 3, daß Maria mit ihren Haaren die Füße Jesu trocknete, auf den Evangelisten zurückzuführen ist. Aber gerade das ist sehr zweifelhaft. Bailey will freilich nicht anerkennen, daß hier eine spätere redaktionelle Anmerkung vorliege. Die Textüberlieferung gebe dafür keinen Hinweis. Aber dieses Argument ist nicht stichhaltig. Denn 1. ist gerade im Falle des Johannes-Evangeliums damit zu rechnen, daß es vor sei-

¹ Theol. Zeitschr. 15 (1959), S. 22ff.

ner Herausgabe eine nachjohanneische Redaktion erfahren hat, und 2. ist nicht unbedingt gesagt, daß sich in den Text hineingeratene Rand-Glossen – falls sie nur frühzeitig genug hineinkamen – in der Textüberlieferung niedergeschlagen haben müssen. Scheiden wir die redaktionelle Bemerkung aus, so bleibt die Tatsache der Fußsalbung, die aber als solche keine Kombination mit Luk. 7 erlaubt und auch nicht von ihr angeregt ist, sondern der johanneischen Darstellung der Maria entspricht. Es bleibt ferner die Angabe, daß Martha diente, die in der Tat in der von Luk. 10, 38ff. überlieferten Erzählung wurzelt. Daraus läßt sich aber mit der gebotenen Zurückhaltung nur folgern: Der 4. Evangelist erweist sich vertraut mit der von Lukas aufgegriffenen Tradition.

Bailey stellt mit Gründlichkeit und Sorgfalt den für den Vergleich zwischen Lukas und Johannes in Frage kommenden Stoff zusammen und erörtert ihn. Abgesehen von der Salbungsgeschichte sind für die Frage des literarischen Verhältnisses zwischen den beiden Evangelisten auch andere Erzählungen von Bedeutung, vornehmlich aus dem Bereich der Passionsgeschichte (Abendmahl, Abschiedsreden, Hohepriesterliches Gebet, Gefangennahme, Verhör vor Pilatus, Kreuzigung, Tod und Begräbnis und die Erscheinungen Jesu in Jerusalem). Den strikten Nachweis der Abhängigkeit des 4. Evangeliums vom dritten sehe ich aber auch hier nicht erbracht. Man liest die Arbeit von B. mit Gewinn, auch wenn man seiner Hypothese kritisch gegenübersteht.

Wilhelm Wilkens, Lienen, Westfalen

ROBERT FRIEDMANN, *Hutterite Studies. Essays collected and published in honor of his seventieth Anniversary by Harold S. Bender*. Goshen, Indiana, Mennonite Historical Society, 1961. (Photolithoprint.) 338 S. \$ 4.75.

Diese Geburtstagsgabe für den Altmeister der Hutterischen Forschung vereinigt 43 Aufsätze und Artikel, die der inzwischen verstorbene Harold S. Bender aus dem Lebenswerk Friedmanns zusammengestellt hat. Der größte Teil der Aufsätze ist der Mennonite Encyclopedia, der Mennonite Quarterly Review und der Church History entnommen. Eine solche Zusammenstellung bereits bekannter Abhandlungen über einen verhältnismäßig schmalen Sektor der Forschung leidet immer unter unvermeidbaren Wiederholungen und Überschneidungen. Trotzdem muß man dieses Buch begrüßen; denn es gibt kein Gebiet aus dem Leben und der Religion der Hutterischen Brüder, das hier nicht seine Darstellung gefunden hätte. Wer immer sich mit dieser interessanten Gruppe vom linken Flügel der Reformation beschäftigt, muß Friedmanns Forschungsergebnisse heranziehen.

Einzelne Aufsätze behandeln das gesamte Täuferium. Die kritische Rezension der älteren Täuferforschung in dem Abschnitt «Conception of the Anabaptists» (S. 1–21) ist in ihren Ergebnissen freilich von der Forschung inzwischen überholt worden. Hervorragend dagegen sind die Bestimmungsversuche der verschiedenen Gruppen des Täuferiums nach ihren theologischen Hauptaussagen in der Vorlesung über «Recent Interpretations of Anabaptism» (S. 22–40). Die Sündenlehre Peter Riedemanns (S. 86–91) allerdings ist wohl kaum «a genuinely Christian document of high originality» (S. 91), sondern

durchaus eine erasmianisierende Auflage der Sündenlehre Zwinglis. Überhaupt ist die Abhängigkeit der Hutterischen Theologie von der der Schweizer Reformation viel zu wenig herausgearbeitet, ja kaum beachtet worden. Auch der Versuch einer täuferischen Reich-Gottestheologie in «The Doctrine of the two Worlds» (S. 92–102) kann nicht ganz befriedigen. Kulturgeschichtlich wertvoll ist das Kapitel «Hutterite Life» (S. 103–150), das die sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Hutterischen Brüder untersucht.

Man legt das Buch mit gemischten Gefühlen aus der Hand. Es bringt viel Licht in ein wenig bekanntes Gebiet der Kirchengeschichte, wirft aber auch manchen Schatten auf die historischen und theologischen Zusammenhänge.

Eines muß man dem Buch nachrühmen. Es ist mit seinen Forschungsberichten und Literaturangaben (S. 286–312), besonders in bezug auf das nur handschriftlich überlieferte Quellenmaterial, eine nahezu vollständige Bibliographie der hutterischen Kirchengeschichte. Schon deswegen ist es ein unentbehrliches Hilfsmittel für die gesamte Täuferforschung.

Joachim Staedtke, Dübendorf, Kt. Zürich

A. TH. VAN LEEUWEN, *Hendrik Kraemer. Pionier der Oekumene*. Aus dem Holländischen übertr. von Hermann Witschi. Basel, Basileia Verlag, 1962. 234 S. Fr. 15.80.

HENDRIK KRAEMER, *Weshalb gerade das Christentum?* Aus dem Holländischen übertr. von Hugo Röthlisberger. Basel, Basileia Verlag, 1962. 111 S. Fr. 7.80.

Wer Hendrik Kraemer einmal gehört hat, dem bleiben seine dynamische Persönlichkeit und die aufrüttelnde Wirkung dessen, was er zu sagen hat, unvergeßlich.

Die vorliegende Biographie, von A. Th. van Leeuwen verfaßt und von Hermann Witschi übersetzt, läßt uns Krämers Lebensweg und Lebenswerk eindrücklich miterleben. Es wird deutlich, wie stark und zahlreich die Impulse gewesen sind, die von diesem Mann ausgingen. Zuerst in der grundsätzlichen und praktischen Neukonzeption der Missionsarbeit, dann in der inneren Erneuerung der holländischen Kirche und schließlich im ökumenischen Einsatz (vor allem als erster Leiter von Bossey) war er ein wirklicher Pionier, ein Pfadfinder und Bahnbrecher. Kraemer ist von Haus aus nicht Theologe, sondern kam als Sprachwissenschaftler im Dienst der holländischen Bibelgesellschaft nach Indonesien. Er hat sich aber gerade als «Laie» aufs intensivste um das Zentrum aller Theologie bemüht und ist von diesem Zentrum, von der Christuswahrheit her, in immer neuen Ansätzen vorgestoßen in die Realitäten der heutigen Situation. Krämer hat immer einen klaren Blick für diese Realitäten gehabt. So hat er etwa das unausweichliche Ende des Kolonialismus, aber auch die Fragwürdigkeit der traditionellen kirchlichen Strukturen deutlich gesehen und daraus auch die nötigen Konsequenzen gezogen, während die meisten Theologen und Kirchenleute sich hier wie dort noch in schönen Illusionen wiegten. Er war aber nie bloßer Dia-

gnostiker, sondern seine eigentliche Bedeutung zeigt sich in der Tatkraft, Überlegenheit und gläubigen Zuversicht, womit er der Kirche neue Wege wies und ihr auf solchen neuen Wegen voranging. Aus der vorliegenden Biographie wird ersichtlich, was das im einzelnen bedeutete und wie wichtig es ist, daß Kraemers Impulse auch weiter lebendig und fruchtbar bleiben.

Kraemers wissenschaftliche Denkarbeit kreiste immer wieder um die Begegnung der Christusbotschaft mit der Welt der Religionen. Sein grundlegendes Werk von 1938 («The christian message in a non-christian world») war ein Markstein in der grundlegenden Neubesinnung in der Missionstheologie. Den ganzen Problembereich hat Kraemer zwanzig Jahre später neu durchdacht und seine Überlegungen und Erkenntnisse neu formuliert («Religion und christlicher Glaube», 1959). Gerade weil die alte Frage nach der «Absolutheit des Christentums» heute für viele denkende Menschen in neuer Weise eine brennende Frage geworden ist, unternimmt es Kraemer in seinem neusten, nun auch in deutscher Übersetzung vorliegenden Buch, auch ein breiteres Lesepublikum mit der Frage anzusprechen: «Weshalb gerade das Christentum?» Seine großen religionshistorischen Kenntnisse geben ihm dazu die nötige Kompetenz. In der klaren, schlichten und durchdachten Weise, die ihm eignet, bekennt er sich zu Christus, der allein die Wahrheit und das Leben ist. Das bedeutet nun aber weder eine Verteufelung und Verächtlichmachung der Religionen noch eine Verabsolutierung des Christentums. «Das Christentum» ist eine fragwürdige und relative Größe wie alle anderen Ausdrucksformen menschlicher Religiosität. Vor Christus kommt auch das Christentum, wie die anderen Religionen, immer wieder ins Gericht. Wahrheit, Hilfe und Erlösung sind nur bei Christus selber zu finden.

Man wünscht auch dieser Schrift Kraemers weite Verbreitung und dankt dem Basileia-Verlag, daß er uns die beiden Bücher zugänglich gemacht hat.

Andreas Lindt, Worb, Kt. Bern